

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Die Telematik überwindet räumliche Distanzen – für den Exilanten Vilém Flusser ist es die Möglichkeit, von Sao Paolo aus nach Berlin zu telefonieren und so mit Freunden in Kontakt zu bleiben. Der gebürtige Prager Jude Flusser wurde durch die Emigration zum Nomaden – ein Zustand der Heimatlosigkeit, den er bejahen und zu seiner neuen Heimat ausbauen wird. Für ihn ist Telematik *„...die Technik, welche erlaubt, den gegenwärtigen diskursiven Schaltplan der technischen Bilder in einen dialogischen umzubauen.“* Von Flusser stammt der Begriff: *„...ein junger Neologismus, der aus der Verschmelzung von 'Telekommunikation' und 'Informatik' entstanden ist. Aber das Prinzip, das der neue Name bezeichnet ist weit älter, nämlich genauso alt, wie die Technik des Kalkulierens und Komputierens von Punktelementen, also ein Produkt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.“* So schreibt Flusser er in seinem Essay: *„Ins Universum der technischen Bilder“* (1985)

In Zeiten der Globalisierung wird Heimatlosigkeit als Lebensgefühl und oft auch als konkrete Tatsache zu einer Aktualität. Das hat Flusser schon früh thematisiert. Es gibt als ungekürzte Originaltonaufnahme einen Vortrag von ihm über „Heimat und Heimatlosigkeit“ zu hören (Weiler/Allgäu, August 1985) und dies zu hören (oder auf Youtube zu sehen, wie Flusser in seinem geblühten Sofa weich wie ein Wiegenlied in betörendem Singsang vor sich hin spricht): *„Man hält die Heimat für den relativ permanenten, die Wohnung für den auswechselbaren, übersiedelbaren Standort. Das Gegenteil ist richtig: Man kann die Heimat auswechseln oder keine haben, aber man muß immer, gleichgültig wo, wohnen. Der Mensch kann überall wohnen: unter den Pariser Brücken, in*

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Zigeunerkarawanen, in den Hütten der Paulistaner Favelas und sogar in Auschwitz. Er ist wie die Ratte - kosmopolitisch... Wer aus der Heimat vertrieben wird (oder den Mut aufbringt, von dort zu fliehen), der leidet. Die geheimnisvollen Fäden, die ihn an Dinge und Menschen binden, werden zerschnitten. Aber mit der Zeit erkennt er, daß ihn diese Fäden nicht nur verbunden, sondern angebunden haben, daß er nun frei ist, neue zwischenmenschliche Fäden zu spinnen und für diese Verbindungen die Verantwortung zu übernehmen."

Ich beginne mit Flusser, weil sich seine Lebenserfahrung in meinem Leben fortsetzt und ich darauf zurückgehen kann, wenn ich mich verloren habe. mein Vater emigrierte von Wien in die USA, erhielt einen amerikanischen Pass, heiratete eine Amerikanerin und kam Herbst 1945 im diplomatischen Dienst der USA in das zerstörte Berlin, während er seiner Frau dies nicht zumuten wollte und sie erst später zu sich nach Europa holte, wo er mittlerweile seine wahre Heimat gefunden hatte, was allerdings meine Mutter in eine Heimatlosigkeit führte, aus der sie zeitlebens, so meine ich, keinen Ausweg gefunden hatte. Als Kind von Emigranten ist das Thema „Heimat“ für mich ein wunder Punkt und zugleich Ausgang für die vielen Reisen, die ich im Laufe meines Lebens unternommen habe.

Die die eigene Migrationserfahrung und das Erlebnis verschiedener Sprachen ließ den deutsch-Prager "Nomaden" Flusser ein besonders Verhältnis zum Sprechen und Schreiben und den Medien allgemein gewinnen, wobei er der Bildersprache ein größeres Gewicht beimaß als den Worten, deren vielsprachiges Vorkommen ihn faszinierte. So schrieb er beispielsweise öfters den gleichen Vortrag in verschiedenen Sprachen und beschäftigte sich eingehend mit den aus den Verschiedenheiten der Sprachen entstandenen

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Unterschieden; er fügte der werdenden Sprache Brasiliens - wie andere Emigranten auch - seine Worte in melodischer Mischung. Bei Besuchen jüdischer Emigranten in Sao Paolo hatte ich von ihm gehört und hätte ihn gerne erlebt, aber es kam nicht dazu.

Ich lausche Villem Flusser auf Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=mRjiODdrJIM> und <https://www.youtube.com/watch?v=evkYGyFSob8>

Vilém Flusser: „Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit“: Gegen meine Gewohnheit und vom Thema "Heimat und Heimatlosigkeit" gelenkt und verleitet, habe ich diesmal vor, das Geheimnis meiner Heimatlosigkeit ein wenig zu lüften. Ich bin gebürtiger Prager, und meine Ahnen scheinen seit über tausend Jahren in der Goldenen Stadt gewohnt zu haben. Ich bin Jude, und der Satz "Nächstes Jahr in Jerusalem" hat mich seit meiner Kindheit begleitet. Ich war jahrzehntelang an dem Versuch, eine brasilianische Kultur aus dem Gemisch von west- und ostasiatischen und indianischen Kulturelementen zu synthetisieren, beteiligt. Ich wohne in einem provenzalischen Dorf und bin ins Gewebe dieser zeitlosen Siedlung einverleibt worden. Ich bin in der deutschen Kultur erzogen worden und beteilige mich an ihr seit einigen Jahren...

In das Gewebe einverleibt: das ist der Ausgangszustand, der zum Material und Futter aller Erzählungen wird; der „Leib der Welt“ (Merleau-Ponty), nicht als ursprüngliche Natur, sondern als Produkt einer Kultur, die sich ständig neu erfindet und auf Prozesse der Einverleibung angewiesen ist. Mehr noch und mehr denn je ist eine solche Kultur angewiesen auf Akte bewusster Verkörperung. Heute spricht man von PERFORMANCE, als wäre es ein in seiner Aktualität punktuell Ereignis, das in seiner Kurzweiligkeit Teil der Unterhaltung darstellt, die vielleicht die erste und wichtigste Funktion von Kultur ist. Aber die Unterhaltung ist schon länger im Gange, schon sehr lange. Und so verbindet sich mit jeder Performance quasi als Echo die Kontinuität alles dessen was je zur Unterhaltung – im weitesten Sinne – beigetragen hat.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Früher war die Wirklichkeit hart, man stieß dagegen, brach sich daran die Zähne aus und rannte dagegen an, bis die Schädeldecke krachte. Vor nicht allzu langer Zeit wurde sie wattig, die darin eingreifen wollende Hand konnte nicht so recht begreifen und erfassen, und der Ruf nach ihr verhallte darin ohne Echo. Und gegenwärtig ist sie daran, schaumig zu werden, ein wuchernder Haufen von Seifenblasen, die bei der geringsten Berührung zerplatzen und sich als ein Nichts erweisen. Bei dieser Schilderung des Schwundes der Wirklichkeit steigt eine Frage auf, aber sie bleibt auf der Zunge und kann nicht ausgesprochen werden. Spricht man sie dennoch aus, dann hört sie sich so an: „Verschwindet die Wirklichkeit wirklich?“...(Vilém Flusser, Das Ende der Tyrannei)

Die Telematischen Meditationen knüpfen an diese zeitlosen Unterhaltungen an. Eigentlich sollte ich von Telematisch-Telepatischen Meditationen sprechen, aber das würde vielleicht zu weit führen und einen falschen Eindruck erwecken. Und doch entspricht es meiner eigenen Erfahrung, dass im Zuge der Tele-Technologisierung von Kommunikation (nicht nur am Telefon, sondern auch unterstützt von Medien, die Kommunikation aus dem rein Auditiven ins Visuelle geholt haben) die Fähigkeiten des „Gedankenlesens“, wie ich als Kind nannte, eher zugenommen haben. Der Bildschirm macht sichtbar, was sich in meinem Kopf abbildet.

In meinem Buch „Ausflüge nach Hypertopia“ beziehe ich mich auf eine neue Art der „Utopie“, die klassischerweise durch ihre Ortlosigkeit gekennzeichnet ist. U-topie heißt wörtlich: „Nicht-Ort“; aus altgriechisch ou- „nicht-“ und tópos „Ort“). Im Hyperraum der virtuellen Welten können Treffpunkte ausgemacht, und auf diese Weise Versammlungen einberufen werden. Das Hypertopia von heute (2016) entspricht dem Utopia des Thomas Morus aus dem Jahr 1516, doch stehen heute dank einer rasanten Entwicklung technologische Mittel bereit, von denen die Utopisten nur träumen könnten, wenn sie denn träumten, was sie nicht taten, denn das utopische Geschäft war ein rationales, aufklärerisches, das keine

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Träumereien verstrug.

Die philosophische Reflexion über den Utopiebegriff erfolgte in Anfängen nach dem Ersten Weltkrieg erstmals durch Ernst Blochs Geist der Utopie 1918 und verstärkt ab ca. 1930 dann auch durch Walter Benjamin, Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse. Zentral bleibt der philosophische Utopie-Begriff jedoch mit Bloch vor allem auf der Basis des Prinzip Hoffnung (1954–1959) verbunden, schließt jedoch Kritik nicht aus, wie Lars Gustafsson formuliert: „Charakteristisch für eine Utopie ist, dass sie eine systemtranszendente Kritik impliziert“ (Utopien. München 1970, S. 86), und Italo Calvino: „*É sempre il luogo qui mette in crisi l'utopia*“ (*Una pietra sopra*. Torino 1980, S. 253). Calvino sieht die Utopie von heute als „polverizzata“ und lässt Marco Polo in den letzten Zeilen der „*Unsichtbaren Städte*“ resumieren, man müsse „suchen und zu erkennen wissen, wer und was inmitten der Hölle nicht Hölle ist und ihm Bestand und Raum geben“ (Italo Calvino: *Die unsichtbaren Städte*. München 1977, S. 176.)

Utopie ist auf das Träumen, auf Telepathie und Telematik angewiesen.

Flusser entwickelte eine positive Utopie der zukünftigen telematischen Gesellschaft (Telematik) als Gegenentwurf zu zeitgenössischen pessimistischen Medientheorien und Medienkritiken. Bei dieser Konstruktion nahm er an, dass jede Gesellschaft vom Zusammenspiel zweier Kommunikationsformen geprägt wird: Dialoge, die Informationen erzeugen, und Diskurse, durch die Informationen weitergegeben werden. Grundsätzlich sind drei Formen der Gesellschaft aus dieser Annahme ableitbar:

1. Die bisherige „ideale Gesellschaft“, bei der Dialoge und Diskurse sich im Gleichgewicht befinden.
2. Die „autoritäre Gesellschaft“, bei der die Diskurse dominieren. Das Fehlen der Dialoge zieht eine Informationsarmut nach sich. Diskurse werden nicht mehr durch Dialoge mit Informationen gespeist.
3. Die zukünftige und „revolutionäre Gesellschaft“, bei der Dialoge überwiegen, welche ständig Informationen erzeugen. Bedingt durch die so entstehende Informationsflut zerbrechen die alten Diskurse. Dementsprechend gibt es in der telematischen Gesellschaft keine Autoritäten. Sie ist, aufgrund ihrer vernetzten Struktur, völlig undurchsichtig und lenkt sich selbst kybernetisch. So wird Telematik von ihm auch als „kosmisches Hirn“ bezeichnet.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

DAS KOSMISCHE GEHIRN – WELCH ATEMBERAUBENDES BILD DAS DEN ATEM VERSCHLÄGT UND ERWEITERT - ZU EINEM LANGEN ATEM - DER SICH IN DER FERNE DEM BLICK ENTZIEHT - UND WIEDERKEHRT!

Man kann heute mit einigem Recht von einem dreigeteilten Weltbild sprechen. Ein Triptychon könnte dies wie folgt darstellen: im Mittelteil die Welt, wie wir sie mit dem Auge wahrnehmen, auf dem linken Flügel die Welt, wie sie im Teleskop erscheint, auf dem rechten schließlich die Welt aus der mikroskopischen Perspektive. Versuchen wir einmal, uns in die Zeit Galileo Galileis zurückzusetzen. Dessen Zeitgenossen hatten die Vorstellung von zwei Welten: einer sublunaren, also einer „unter dem Mond“ gelegenen, sowie einer „über dem Mond“ gelegenen Welt; für die Menschen waren sie miteinander unvergleichbare Ordnungen. Nun waren in der sublunaren Welt die vier sie ausmachenden Elemente in „Unordnung“ geraten. Sollte eigentlich die Erde zuunterst liegen, darüber das Wasser, darüber wiederum die Luft und zuoberst das Feuer, so war doch auch Wasser in der Luft sowie unter der Erdoberfläche (Regen und Quellen) vorhanden, es fand sich Luft im Wasser (Luftblasen) und unter der Erde (Erdbeben)...(Das Verschwinden der Ferne, von Vilém Flusser).

Virtuelle Räume - simultane Welten. Vilém Flusser im Gespräch mit Sabine Kraft und Philipp Oswald: „Der Raum hat eine Vielzahl von Virtualitäten. Vielleicht ist sie nicht unbegrenzt, aber sie ist sehr groß. Wir wissen, daß die Sinnenwelt nur eine Virtualität ist. Wir können jetzt einen virtuellen Raum nach dem anderen projizieren und erlebbar machen. Die Architektur hat sich bisher nur im Lebensraum abgespielt. Aus diesem Lebensraum sind wir ausgebrochen, als wir begonnen haben zu fliegen. Die Entfernung ist heute eine Frage der Proxemik. Die Architektur ist in diesem Sinne in einer Krise oder überholt. Der Lebensraum dehnt sich durch das Fliegen in den kosmischen Raum aus und der Planck'sche Raum greift als Cyberspace in den Lebensraum über...“

Das "stehende Jetzt": „Der Lebensraum dehnt sich durch das Fliegen in den kosmischen Raum aus und der Planck'sche Raum greift als Cyberspace in den Lebensraum über. Wir haben heutzutage Instrumente der Synchronologie, mit denen alle Räume gleichzeitig präsent sind. In dem Moment, wo ich diese Räume gleichzeitig schalte, bin ich aus diesen drei Räumen in eine stehende Zeit, in ein nunc stans, ein „stehendes Jetzt“ ausgebrochen. Der neue Begriff, um den sich alles dreht, ist das „stehende Jetzt“. Das ist ein mittelalterlicher Begriff, der heute einen ganz anderen Sinn bekommen hat. Für das mittelalterliche Denken war Gott das „stehende Jetzt“ ...“

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

DIE CHOREOGRAPHIE EINER GEMEINSAMEN MEDITATION

Entstanden ist das Projekt einer telematisch vermittelten gemeinsamen Meditation aus der logistischen Notwendigkeit, zu jeder Zeit spontan sich an der Meditation zu beteiligen, ohne einen Ort der Versammlung anmieten, Reisen dorthin zu organisieren und Übernachtungsmöglichkeiten schaffen zu müssen. Die klassische Vorstellung einer Meditation verbindet sich zwar mit der Anwesenheit der Meditierenden in einem Raum, der als Meditationsraum eingerichtet wurde und – so die Erwartung, die Hoffnung – alle vorgehenden Meditationen in sich aufnimmt und bewahrt, um den Eintretenden mit seiner besonderen Schwingung zu begrüßen, aber eine telematische Meditation ist durchaus denkbar, da Meditation selbst nicht vom Kontext abhängig sein sollte oder diesen Kontext reflektiert. Und was die Schwingung betrifft: auch sie lässt sich telematisch transportieren, wenn die Teilnehmer sich darauf geeinigt haben, dass dies nicht nur möglich sondern auch „erlaubt“ ist. Telematische Meditationen beginnen in diesem Sinne mit einem Tabubruch. Profane Technologie dient sakralen Absichten, ohne diese selbst zu profanisieren. Im Gegenteil: die strenge Trennung zwischen profan und sakral wird unterbrochen. Damit vermehren sich die Auswahlmöglichkeiten und Handlungsoptionen, WIE meditative Bewusstseinszustände über räumliche Distanzen hinweg hergestellt werden können. DASS es möglich und erlaubt ist, muss durch die eigene Erfahrung und somit Teilnahme „bewiesen“ werden.

Als weiteres Argument gegen telematische Kommunikation wird angeführt, dass menschliche Intensität und Intimität des Erlebens nicht durch technische Vermittlung hergestellt werden könnte, oder wenn, dann unter großen Einbußen. Das mag sein. Aber das Quantum an Intensität und Intimität, das etwa im Telefon-Sex hergestellt wird, scheint auszureichen, zu beachtlichen und mitunter

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

recht befriedigenden Auswirkungen zu führen, wobei die räumliche Distanz sogar hilfreich sein mag, um neurotische Kontaktstörungen einfach zu überspringen. Dasselbe gilt für Fernheilungen aller Art, wobei die Fernsehprediger evangelikaler Sender (wie sie in den USA zum Alltag gehören) größeren „Erfolg“ verzeichnen als eine pastoral bemühte Telefonseelsorge, die auf Suggestionen verzichtet und auf das vernünftige Gespräch setzt, auf den „Dialog“. Der Glaube an den Dialog ist ein humanistischer Glaube an den Menschen, der aus sich heraus in der „Begegnung“ (Martin Buber) neue Einsichten hervor bringt. Das ist ein schöpferischer Vorgang, der nicht durch die Zwischenschaltung allerlei technischen Knowhows gestört werden sollte.

Flusser, der Prophet der globalen Telematisierung, unterscheidet zwischen hier zwischen „Dialog“ (wie er den Humanisten in Therapie und Kunst lieb geworden ist) und „Diskurs“, das schon als Wort den meisten fremd geblieben, einigen, vornehmlich französischen, Philosophen unter dem Vorzeichen einer frivolen Kopflastigkeit vorbehalten zu sein scheint. „Diskurs“ lädt zur Reaktion des müden Abwinkens ein, auf die Einladung zum „Dialog“ mag hingegen mancher die erwartete Verbindlichkeit scheuen und ihr ausweichen, vor allem wenn die Erwartung sich darauf bezieht, dass man sich ganz in die Beziehung einbringt. Reizwörter sind hier „ganz“ und „Beziehung“.

Flusser lässt da mehr Spielraum. Für ihn unterscheidet sich der Dialog vom Diskurs darin, dass im Dialog neue Informationen entstehen, d.h. Neues in Form kommt und so zur In-Formation wird, während der Diskurs einfach Informationen weiter verarbeitet, d.h. diskutiert. „Diskussion“ leitet sich ab vom lateinischen *discussio* „Untersuchung, [...] Prüfung“. Diskutieren kommt von *discutere* und bedeutet „eine Sache diskutieren = untersuchen,

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

erörtern, besprechend erwägen“. Darin schwingt das lateinische *acutus* „scharf, spitz“ mit, von *acuere* „schärfen, spitzen“, das als Tendenz einer Zuspitzung gesehen werden kann. „Akut“ ist etwas, das im Augenblick wichtig und dringend erlebt wird, körperlich/medizinisch handelt es sich um einen Vorgang, der rasch und heftig verläuft. Wie wäre dann das „Diskute“ als Zustand, dem Akuten entgegengesetzt, zu beschreiben? Die Vorsilbe „dis-“ schafft Distanz und vermeidet damit eben jene „entzündliche“ Wirkung, die das Akute hat. Wie die Vorsilbe „tele-“ entsteht im „dis-“ ein Zwischenraum, der genutzt werden kann, voreiligen Entscheidungen etwa zuvor zu kommen, indem diese im Vorfeld diskutiert und nicht sofort aktiviert werden. Der Nachteil des Diskursiven ist, dass es sich in der Breite verläuft und zu keiner Zuspitzung gelangt, was sowohl die Ekstase der Vertikalität (den Aufstieg) als auch Konzentration der breit ausgefächerten Vielfalt (die Sammlung, die Zentrierung) verhindert.

Wichtig scheint mir hier, nicht in die Falle des Entweder-Oder zu tappen. Dialog und Diskurs können sich gegenseitig inspirieren, und sowohl Dialog als auch Diskurs sind mittels telematischer Kommunikation auch über große Abstände (der Zeit, des Raums) durchzuhalten. So entsteht eine Kontinuität im Außenraum, die im (mystischen) Innenraum immer schon gegeben war. Dieser Kommunikationsfluss schafft jene Grundlage intersubjektiven Austauschs, den etwa Harari für die Entstehung und Entwicklung von Kultur verantwortlich macht. Man könnte deshalb Grund für eine optimistische Haltung haben, die in der Entwicklung jener Technologien, die einen intersubjektiven Austausch vereinfachen und jedermann zugänglich machen, mehr Chance als Gefahr sehen – vorausgesetzt das Subjekt verschwindet nicht von der Arbeitsoberfläche seines Bildschirms.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Ein anderes Argument, das gegen telematische Kommunikation vorgebracht wird, ist: Ich will den ganzen Menschen! Als könnte man den ganzen Menschen von seiner Stimme (am Telefon) oder seinem (oft verzerrten) Abbild auf dem Bildschirm (via Skype) trennen. Der ganze Mensch ist immer dabei. Er schwingt mit. Telepathische Fähigkeiten helfen, die Ganzheit in der Vorstellung herzustellen, empathische Fähigkeiten helfen auf dem Wege dorthin. Der Mensch (als Ganzes, wie sonst?) erscheint als Ganzes, d.h. als *Gestalt* (die nach den Prinzipien der Gestalttheorie immer ergänzt wird und ergänzt werden muss – nur so funktioniert Ganzheit). Hier ergänzen sich telematische und telepathische / intuitive / empathische / Mittel zu einer Funktion, die immer schon auf Ganzwerdung abzielte und immer schon auf Ergänzung angewiesen war.

Das Bild ist eben „nur“ ein Bild.

Auch der Körper (anwesend/ abwesend) ist ein Bild – ein Inbild, wenn das Bild im Körper selbst, d.h. in der Innenwahrnehmung erscheint, ein Selbstbild, wenn dieses Selbst als Bild in der Körperwahrnehmung erscheint. Und natürlich auch ein Bild das man sich vom Anderen, der körperlich zugegen ist, macht. Doch auch die Gegenwart des anderen, der körperlich zugegen ist, „erscheint“. Man kommt nicht darum herum: Das Bild ist Schein, das Bild ist ein Phänomen, es ist auch eine Konstruktion, eine Projektion – das Bild entsteht zwischen dem Auge des Subjekts und dem Objekt, das vom Subjekt angeschaut wird. Dazwischen und unterwegs kann alles mögliche passieren. Und all das gehört dazu. Es gehört zum Subjekt, es gehört zum Bild, das sich das Subjekt macht, und es gehört gewissermaßen zum Objekt, auf intersubjektivem Wege mit anderen geteilt und ausgetauscht.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Eine Choreographie, d.h. die Gestaltung eines Tanzes, auf telematischen Wege anzugehen, scheint auf erstem Anhub unmöglich, ist doch der Tanz gerade das Ausdrucksmittel, das vom Augenblick des Auftritts lebt und sozusagen in Direktübertragung seine Wirkung entfaltet. Weit gefehlt – im wahrsten Sinne des Wortes. Die Wirkung entfaltet durch telematische Übertragung eine nie da gewesene Weite, die den ganzen Erdball umspannen kann (Choreographien reisten telematisch zwischen Deutschland und Brasilien hin und her) und werden zudem, als Dokument gespeichert, ein Teil jenes Archivs, aus dem alle schöpfen können (indem sie etwa auf Youtube den Prozess der zunehmenden Gestaltung mitverfolgen und davon lernen). Früher war alles exklusiv geregelt. Heute, dank der telematischen Mittel und deren Einsatz zur Verbreitung von Informationen wird (fast) alles inklusiv. Wunderbar!

So entstand das Projekt, sich des Friedens anzunehmen und diesen tänzerisch zu thematisieren. In der Arbeit mit der tänzerischen Verkörperung des Friedens erwies sich dann bald, dass dieser nicht aus einem Guss sei sondern viele Aspekte habe. Das Modell des Tetralemma wurde der Vielfalt der Aspekte gerecht und diente als gemeinsame „Landkarte“. Das ist für eine telematische Improvisation unerlässlich, vor allem wenn das Thema sich erst aus der Improvisation selbst ergeben sollte. Die virtuellen Begegnungen, begannen also mit der Frage: Und wo bist Du gerade? Da war es gut, die Landkarte mit den fünf Positionen oder Stationen zur Hand zu haben um die die Koordinaten durchzugeben. Das WO ersetzte somit das WIE und die Frage: Wie geht es Dir heute? WAS beschäftigt Dich gerade? Die Gestaltung der Choreographie verlangte später dann danach, ein Thema zu umreißen und gemeinsam auszuloten. Auch da war es gut, sich eine bestimmte

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Position – einen „Ort“ = *Topos* = ein Thema vorzunehmen und sich darauf zu einigen, dazu Material zu sammeln. Die Phase der Materialsammlung ist eine Phase der Vorbereitung, die oft aus Zeit- und Raumgründen übergangen wird. Doch dank der telematischen Verbindungsmöglichkeiten konnte diese Phase zum Beispiel sich über ein halbes Jahr erstrecken. In einem halben Jahr kann viel passieren, und alles das, was passiert, gehört dazu – das wir die Abmachung, mit der wir das Experiment angingen.

Eine der ersten Entdeckungen war, dass es DEN FRIEDEN nicht gibt und es nicht förderlich ist, Krieg und Frieden zu polarisieren. Es gibt den Krieg im Frieden und den Frieden im Krieg – so fanden wir zumindest in unserer Bewegungsarbeit heraus. Die einzigen Pole, wenn überhaupt, ließen sich in RUHE UND BEWEGUNG ausfindig machen. Auch da war es natürlich auch so, dass Ruhe in die Bewegung überging, ohne sich davon abzugrenzen, und Bewegung in Ruhe. Ja, dass Bewegung Ruhe voraussetzte, und Ruhe Bewegung.

Dann kam die Frage nach den Göttern auf. Wir kannten die typischen Bewegungen der KRIEGSGÖTTER. Ihre typischen Gesten und Gebärden waren allseits bekannt und „gültig“. Mit dem Frieden und den entsprechenden Göttern war es schon schwieriger. Ich kannte einen Gott des Friedens aus Brasilien, der in einem afrobrasilianischen Kult mit Christus und Gandhi synkretisiert wurde. Aber aus seinen Bewegungen war nicht zu schließen, OB und WIE er Frieden (mit sich selbst) geschlossen hatte. Davon berichteten die Mythen. Aber auch die ließen viele Fragen offen. Das Friedensschließen schien also weitaus komplexer vor sich zu gehen als die Eruption kriegerischer Zustände.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Ein nächster Schritt bestand darin, mit Farben Markierungen zu setzen. So war DAS EINE (DIE RUHE) **BLAU**. DAS ANDERE (BEWEGUNG) **ROT**.

Der Wechsel zwischen dem blauen und dem roten Raum ergab Zwischentöne, das DAZWISCHEN inszenierte sich zum Beispiel als Annäherung/Entfernung in einem rhythmisierenden Spiel.

AN(ROT) – AUS (BLAU): AN AUS AN AUS AN AUS:

Sitzen/Liegen/Lagern (in sich ruhen/im Gleichgewicht sein)
Aufstehen, Gehen, Aus-sich-heraus-Gehen. Zurück kehren. Zu-sich-kommen. Bei-sich-bleiben. Das Ensemble der Tänzerinnen und Musikerinnen probt weit entfernt von der Choreografin. Es erprobt sich in der Improvisation.

Es finden sich wiederholt bestimmte WENDUNGEN UND WINDUNGEN, die Sinn machen. So entstehen Bewegungsbilder, Tonbilder. Manche Bilder werden als archetypische Bewegungsmuster erkannt. Vergleiche werden herbei gezogen. Im Vergleich lauert die Gefahr sich auf ein bestimmtes Bild, eine bestimmte Vorstellung zu beschränken. Das Spiel stockt. Die Ideen müssen wieder aufgelöst werden.

URBILDER schlagen wie Blitze in die Wahrnehmung ein.

Das Urige im Urbild verschlingt dieses und lässt es zum Rauschen werden, aber nur für einen Moment. KOSMISCHES RAUSCHEN setzt ein wie ein plötzlicher Wolkenbruch. HÖRT AUF – HÖRT DARAUF...Wortspiele, Bewegungsspiele...

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

In dieser Phase wache ich (das Ich als Choreografin) oft aus dem Traum auf mit dem Satz: Die ganze Zeit ist nicht umsonst gewesen. Aber der Gewinn zeigt sich nicht, noch nicht, und das ist gut so, denn würde DAS TRÄUMEN ALS INNERE BEWEGUNG aufhören.

DAS MÄÄNDERN hilft dem Fluss zu folgen, der sein eigenes Flussbett gräbt statt das Angebot eines vorgefertigten Kanals anzunehmen.

Genau IN DIESER PHASE DES UNFERTIGEN helfen telematische Einbrüche des Austauschs. Das Unfertige ist der Stoff, das „Nicht-fertig-sein“, das „Nicht-zu-einem Ende“ kommen wird begleitet von fahrigem Bewegungen des Nichtwissens und „doch-nicht davon-lassen können“. Das ist der kreative Flow, die Spannung, die manchmal unerträglich wird. Eine Bildübertragung ergänzt das Gespräch am Telefon. GESTAMMEL breitet sich aus, erfasst die improvisierende Gruppe, die ins TAUMELN gerät.

Das TAUMELN TRUDELN wird im Film festgehalten, PLAY BACK
PLAY AGAIN

DAS ROT IM TANZ entschließt sich, entscheidet sich, nimmt einen eindeutigen Ausdruck. Bei keiner Farbe ist das so wie bei dieser. Die ganze Palette von dumpfer Gier bis sublimer Sehnsucht entfaltet sich im Körperspiel. PASSION.

Das Rot fragt: Wie geht es weiter? Die Rückkehr in die Ruhe des Blau scheint keine Lösung. Das wäre zu einfach. Wenn, dann muss beides zusammen kommen, Ruhe und Bewegung, und darüber hinaus aus dem ewigen Wechselspiel heraus führen in etwas Neues hinein, auf ein neues Plateau. Das Wechselspiel ergibt die Aussicht auf Auswahl, auf neue Möglichkeiten.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

Doch um in dieses neue Stadium eintreten zu können, braucht es einen Raum. Der Raum muss eingerichtet sein, bevor das Spiel beginnt. So gibt ein Zeichen, einen Hinweis, DASS die Möglichkeit besteht, einzutreten.

DER GELBE RAUM: Gelb steht für die Sonne am Zenith zwischen Morgen und Abend. Gelb steht für eine Intelligenz, die wählen kann.
DER GOLDENE RAUM: Fülle. Reichtum. Gesammelte Vielfalt. Potential. Macht. Vermögen.

Das Gelb im Raum als Lichtfleck. Spot.

Das Parlament tanzt: Statt ein Parteiprogramm vorzustellen führt jede Partei einen Tanz auf, in dem die Ziele der Partei verkörpert werden.

Das Parlament gibt sich eine Verfassung: Alle Parteien müssen in einer Verfassung sich wiederfinden. Die Verfassung ist ein körperlicher Zustand, ein Befinden. In welcher Verfassung will sich das Parlament befinden, wenn es zu einem Schluss kommt? In welcher Verfassung muss es sein, um einen Anfang zu machen?

Das Ich als Choreograf muss zurücktreten und ES RUHEN LASSEN. Räumliche und zeitliche Ferne, Abstand ermöglicht eine neue Sichtweise auf Altbekanntes.

„ES RUHEN LASSEN“ IST NICHT „IN SICH RUHEN“. Das „Es“ hat seine eigenen Vorstellungen und führt seine eigenen Tänze auf. Es gibt Störungen, Abbrüche, es gibt das unaufgeklärte Rätsel, das Verschwinden. Es gibt das Unvorhergesehene. Es überkommt einen mittendrin.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen

SCHOCK TRAUMA VERLUST. DER AUSFALL – ja, auch das lässt sich tanzen, und gerade das fordert zum Tanz heraus. TOTENTANZ

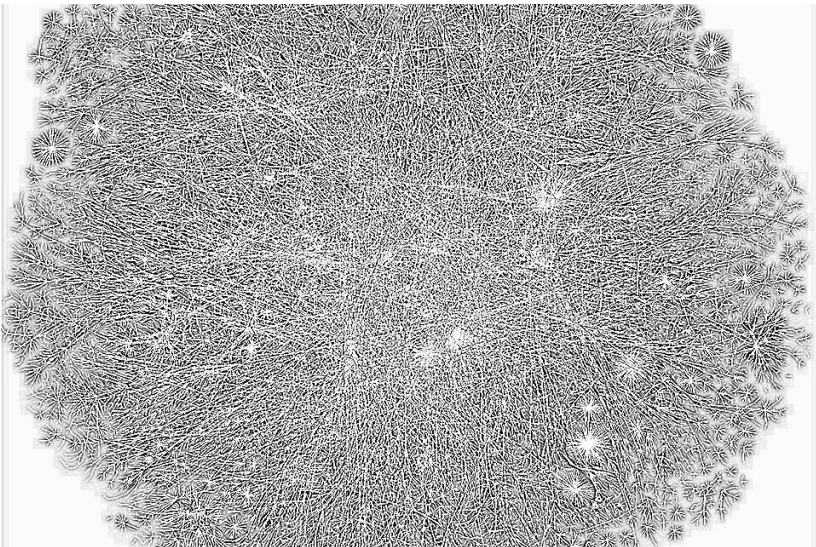
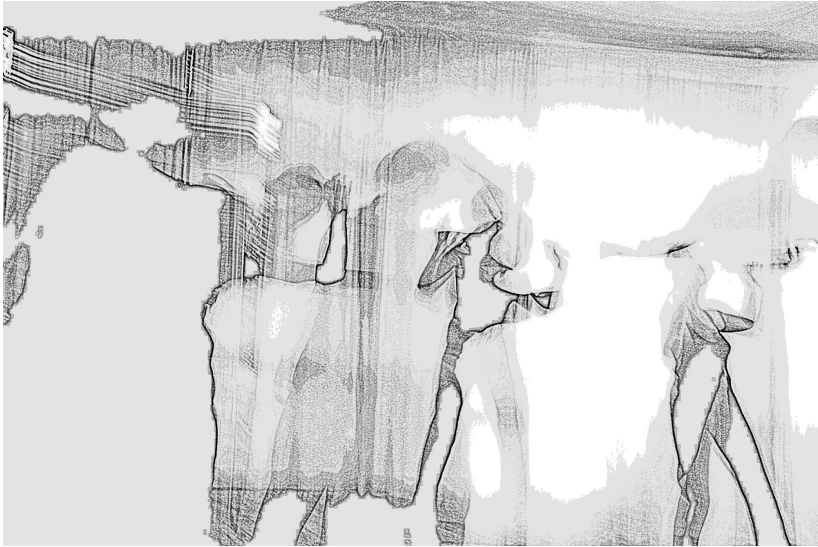
DAS SCHWARZE TUCH liegt bereit. Es kann auch ein Vorhang sein, hinter es sich verschwinden lässt, aber nicht auf immer. Der Vorhang dient als Signal: Hier wird etwas verdeckt, versteckt. Wo aber ein Versteck ist, da wächst die Chance auf Entdeckung.

Das Schwarz in der Inszenierung durchstreicht die Szene die eben noch voll im Gange war. Aus. Stromausfall. Dunkel. Die dunkle Ecke auf der Bühne ist von Anfang an da gewesen, erhält aber jetzt, da eine Tänzerin nach der anderen verschwindet, eine besondere Bedeutung. DAS ABTRETEN. Geordnet oder chaotisch? Bedacht oder überstürzt? Rückzug oder Rückfall? Zufall oder Programm? SCHWEIGEN. Ab jetzt gibt es keine Regieanweisung mehr. Ist das das Aus, ist nun das Klatschen angesagt? Das Publikum wird aufgefordert der Bühne den Rücken zu kehren aber nicht weg zu gehen. BLEIBEN.

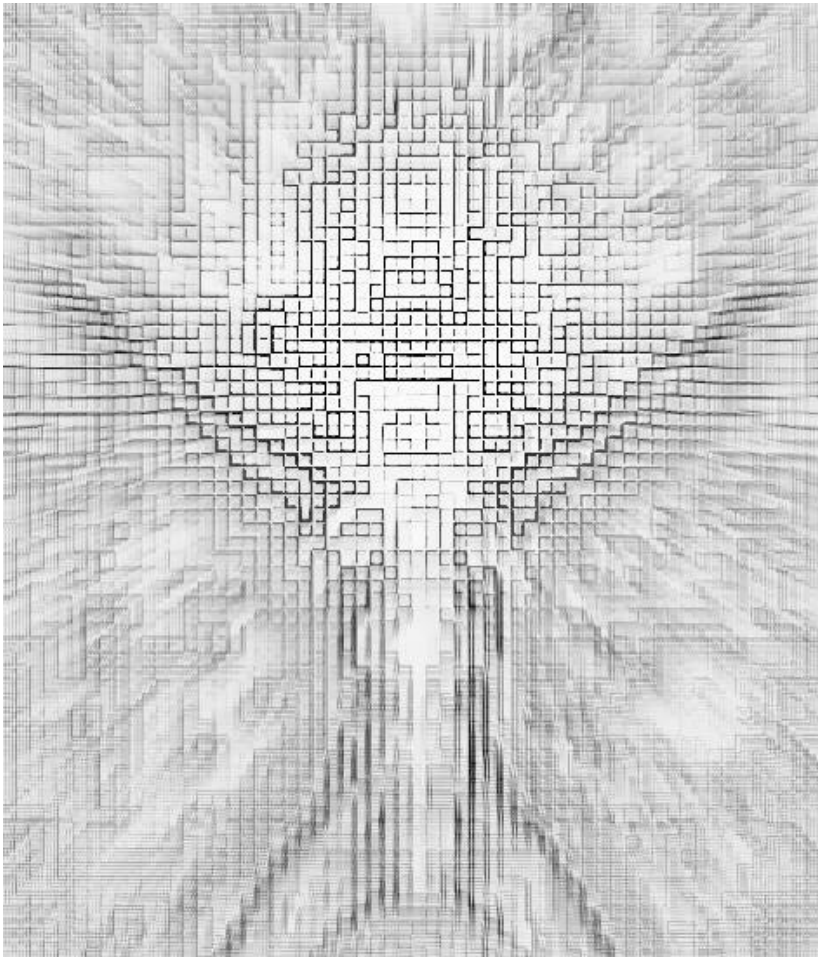
Wie geht es weiter? Das Licht geht an. Alles normal. Das Publikum wird aufgefordert Teil der Szene zu werden und auf die Bühne zu kommen. Dort erwarten sie die Tänzerinnen, in den vier Farben gekleidet, **BLAU ROT GELB SCHWARZ**. Sie bilden die **vier Eckpunkte** des Bühnenraums, das Publikum macht einen **Kreis**, dessen Mitte frei bleibt. Wer will tritt **aus dem Kreis heraus hinein in diese Mitte**: DIE QUADRATUR DES KREISES – Momentaufnahme - QUINTESSENZ

So endet die Vorstellung in einem Ritual.
Das Buffet ist eröffnet.
Austausch möglich.
Nichts ist vollkommen.

Kay Hoffman: Telematische Meditationen



Kay Hoffman: Telematische Meditationen



Kay Hoffman: Telematische Meditationen

